

man mir ja sogar eine stille Liebe nachgerühmt hat². Kein Verständiger wird ernsthaft bestreiten, daß moderne Geschichtsforschung gar nicht anders arbeiten kann und darf als grundsätzlich positivistisch und voraussetzungslos objektiv. Wenigstens annähernd! Denn ganz ist ja dieses Ziel nie zu erreichen. Schon der bloße Index eines beliebigen Quellenwerkes, soll er nicht zur Konkordanz sämtlicher vorkommenden Worte anschwellen, wird notwendig in bezug auf die getroffene Auswahl so viele außerwissenschaftliche, d. h. zeitbedingte und subjektive Elemente aufweisen, daß man darin dem Philosophen wird beipflichten müssen, der im Verlaufe des Wissenschaftsstreites zu der naheliegenden Erkenntnis gelangt ist, daß alle Geisteswissenschaften gebunden sind an den geistigen Gehalt der Zeit, in der sie entstehen, und daß alles geisteswissenschaftliche Verstehen gebunden ist an die geistige Weite und Reife des Forschers³.

Diesen Unvermeidlichkeiten zum Trotz besteht dennoch für die Geschichtsforschung das positivistische Postulat zu vollem Recht. Aber – so wird man fragen müssen – gilt das Gleiche auch für die Geschichtsschreibung? Ist auch für sie die gleiche methodische Fragestellung zu heischen wie für die Forschung? Hier tritt die ganze Problematik dessen zutage, daß man Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in einer Zeit, als dies noch möglich war, unter dem Oberbegriff der Geschichtswissenschaft zusammengefaßt und demzufolge beide dem gleichen Gesetz zu unterwerfen versucht hat. Wie wenig aber ein solches Verfahren angeht, erweist bereits die Besinnung an das für die wissenschaftliche Forschung unentbehrliche statistische Prinzip der *Vollständigkeit*, welches übrigens sofort zu einer wichtigen Distinktion führt. Nämlich: daß man notwendig unterscheiden muß zwischen der beweisführenden, Tatsachen sammelnden, untersuchenden Darstellung und der eigentlichen Geschichtsschreibung, die nicht beweist und untersucht, sondern Bilder gibt und erzählt: *scribitur ad*

2) Kantorowicz spielt hier auf eine Stelle in Albert Brackmanns „Nachwort“ an: „Denn in Kantorowicz steckt doch zugleich ein ‚Positivist‘, der sein Buch durch gründliches Quellenstudium unterbaut hat und der seit geraumer Zeit eine stille Liebe zu dem Arbeitskreis der *Monumenta Germaniae historica* bekundet, so daß noch gar nicht abzusehen ist, ob er am Ende seiner Entwicklung bei Stefan George oder bei Paul Kehr stehen wird.“ In: HZ 141 (1930) S. 477 f. Zu der Kontroverse Kantorowicz–Brackmann s. oben S. 90 ff.

3) Gemeint ist sehr wahrscheinlich Eduard Spranger, Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften, SB Berlin 1 (1929) S. 2–30. Wieder in: Gesammelte Schriften Bd. 6, hg. von Hans Walter Bähr u. a. (1980) S. 151–183.